

Von Schnepfenthal ist nur noch einmal in einem späteren Brief die Rede. Arthur hatte sich über die Knauserigkeit seines Hauswirts, des Philologen Lenz, beklagt, der ihm nur Wasser zu trinken gab, kein Bier, keinen Wein. In Schnepfenthal, erwiderte Johanna (15. Juli 1807), bekämen sogar die kleineren Zöglinge Wasser und Wein, er solle sich nur beschweren. *ab.*

Sir Andrew Marbot. Ein unbekannter früherer Schopenhauer-Kenner?

Im Oktober 1822 — so Wolfgang Hildesheimers „Biographie ‚Marbot‘“ — berichtet Schopenhauer aus Florenz an Friedrich Osann über seine Begegnung mit einem „äußerst angenehmen jungen Engländer von remarkablem Verstand“. Und dieser junge Engländer — Sir Andrew Marbot — schreibt an seinen ehemaligen Erzieher van Rossum:

„Unser Gespräch ging zunächst über Kunst, und er fragte mich, ob ich Künstler sei. Nein, sagte ich, aber ich wäre es gern. Da hätte ich recht, sagte er, denn die Künstler seien die einzigen, die, ohne es vielleicht zu wissen, die Welt verstehen, indem sie das interesselose Anschauen pflegen. Ich wußte zuerst nicht, was er meinte, aber später verstand ich, daß der Künstler kein Interesse habe, sich sein Objekt oder die Welt überhaupt anzueignen, sondern sie ideal darzustellen. Nur der wahrhaft große Künstler, sagte er, könne die ewigen Ideen der Schöpfung erfassen. Ich sagte, wenn ihn die Schöpfung als Gegenstand der Künste erfreue, dann müsse er doch wohl mit ihr einverstanden sein. Er blieb stehen und sagte lachend: ‚Nein, so einfach, mein junger Freund (er ist vielleicht fünfzehn Jahre älter als ich), ist es nicht. Lesen Sie mein Werk! Dann wollen wir uns weiter darüber unterhalten.‘ Ich versprach es und werde es auch tun (...“ (S. 141).

Schlägt man daraufhin in Schopenhauers Gesprächen, den Briefen und Arthur Hübschers Bibliographie nach, so stellt man konsterniert fest, daß nichts von einer ähnlichen Begegnung berichtet ist: Eine bedauerliche Lücke, eine sensationelle Neuentdeckung gar — lange vor John Oxenford's wichtigem Votum für Schopenhauer in der „Westminster Review“?

Mitnichten. Wolfgang Hildesheimer, immer wieder mit Fälscher- und Fälschungsgeschichten („Lieblose Legenden“, „Begegnung im Balkan-Express“, „Paradies der falschen Vögel“), aber auch mit authentischen Biographien („Mozart“) befaßt, hat hier eine fiktive „Biographie“ entworfen, die allerdings — und das ist im Gegensatz zu den früheren Geschichten irritierend genug — die Grenze zwischen Kunst und Wirklichkeit, Phantasie und Geschichte nicht bloß verwischt, sondern aufhebt, und zwar so eindrucksvoll und historisch überzeugend, daß der verunsicherte Leser schließlich zur „Encyclopaedia Britannica“ und anderem mehr seine Zuflucht nehmen muß, wenn er das Rätsel definitiv lösen will.

Marbot also — das ist in Hildesheimers fiktiver „Biographie“ der privilegierte Nachfahre eines alten englischen Adelsgeschlechtes, den keines seiner Vorrechte und keiner seiner Vorzüge zu einem glücklichen Menschen machen kann; das ist — auf dieser Erlebnis-Basis — der Gesprächspartner des Opium-Essers Thomas de Quincey, des skandalierenden Byron, des grämlichen Leopardi, des „Olympiers“ Goethe, des unglückseligen Platen und eben Schopenhauers, den Marbot zwar erst spät liest, aber sogleich, trotz der Erneuerung einiger Klischees, die der „Biograph“ ihm in den Mund legt (S. 140 f.), in seiner exzeptionellen Bedeutung als „erleuchteten Pessimisten“ (S. 142) erkennt.

Die auf die Auseinandersetzung mit Schopenhauer zurückgeführten oder in ihr bestätigten bzw. veränderten Einsichten Marbots beziehen sich auf das Verhältnis der Kunst zu den Ideen (S.

135), zum „principium individuationis“ (S. 267), zur Willensverneinung (S. 141), auf die Musik (S. 270) und eine vergleichende Wertung der Künste (S. 279); vor allem aber auf den zweifelhaften Sinn von Welt und Leben: Marbot wird als der Begründer einer Kunstkritik apostrophiert, „die von der Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens“ ausgeht (S. 19), als „kategorischer Neinsager in Schopenhauers Sinn, dem einzig die Kunst ein Ja innerhalb des Neins abnötigt“ (S. 17) und der im übrigen die Gleichsetzung des Lebens mit dem Wünschenswerten durchstreicht. Die Einsicht, daß Schopenhauers Pessimismus nicht auf ein mißlungenes Leben, ein antivitales Ressentiment im Sinne Nietzsches zu relativieren sei, ist bemerkenswert deutlich:

„Schopenhauers Pessimismus wirkt deshalb so echt, weil er nicht im Persönlichen steckt, wie bei Leopardi, sondern im absolut Objektiven. Er selbst weiß, wie ich von ihm erfahren habe, durchaus dem Leben seine guten Seiten abzugewinnen, es geht ihm gut, er reist viel, lebt seinen Neigungen, und wenn er überdies auch seinen Abneigungen lebt, und sie gebührend pflegt, so geht er darin einer Sache nach, die ihm lebensnotwendig erscheint, denn er liebt die Menschen nicht, zumindest nicht, wie sie sind, und er will es ihnen bedeuten. Ich meine, wäre er häßlich und verwachsen und dazu arm, so würde man ihm seine Negation der Welt gar nicht glauben, obgleich sie in seinem Gedankensystem fest begründet ist als ‚Verneinung des Willens‘. Den Optimismus (!) bezeichnet er als ‚eine nicht nur absurde, sondern auch wahrhaft ruchlose Denkungsart, einen bitteren Hohn über die namenlosen Leiden der Menschheit‘. Wer wollte leugnen, daß er recht hat. Ich will es nicht.“ (S. 303)

Nur in der Beurteilung des Selbstmordes, den Marbot schließlich als „freien Tod“ ohne Pathos und ohne demonstrative Schwermut vollzieht, wird eine andere Haltung eingenommen:

„Schopenhauer hält den Selbstmord für die falsche Antwort an das Leben.

Wenn er ihn wirklich nur als das Resultat rein philosophischer Gedanken betrachten will, mag er recht haben, denn dann gilt er gleichsam nur der Demonstration des Protestes. Nur mag man sich fragen: wem gilt der Protest? Gilt er Gott? Nimmt Er ihn zur Kenntnis und sieht ein, daß in Seinem Konzept der Schöpfung ein entscheidender Fehler lag? Nein. Wer ernsthaft den Freitod plant, denkt nicht an eine solche Antwort an Gott, nicht an These oder Beweis, er denkt an sich selbst. Er will nicht die Idee des Lebens bestrafen, sondern einen Ausweg aus ihm finden.“ (S. 305 f.)

„Hätte dieser Freitod nicht eine so bedeutende Geschichte, keiner würde es wagen, ihn zu begehen. So aber nimmt sich jeder seinen eigenen Lebensverneiner zum Vorbild, und, wahrhaftig, da gibt es ja so manchen Großen unter ihnen (...) Schopenhauer meint zwar, der Suizid sei nicht die Antwort auf die Zumutung des Lebens, vielmehr sollten wir aktiv verneinend weiterleben. Doch er vergißt, daß das ‚philosophische Leben‘ ein anderes ist als das gelebte Leben — vielleicht vergißt er es auch nicht, aber er will es nicht wahrhaben. Man darf den Suizid nicht als Ausdruck einer Haltung zur Welt betrachten und nicht als Flucht ins Nichtsein, sondern als Verweigerung dessen, was die grausame Natur mit uns als einzelner Individuum treibt oder vorhat. Gewiß löst der Freitod kein philosophisches Problem, aber als solche Lösung ist er von niemandem jemals verübt worden. Niemals war sein Motiv der Ausdruck einer Haltung zum allgemeinen Dasein, sondern immer nur zum einzelnen Leben des Selbstmörders (...) Schopenhauer behandelt dieses Thema zu dogmatisch, er berücksichtigt die Seele nicht. Man muß vom einzelnen Menschen ausgehen, von seinen Motiven, seinem Überdruß, seiner Verzweiflung. Aus Gehorsamkeit dem Naturgesetz gegenüber gelebt zu werden, ist das Leben nicht wert. Der Selbstmord ist die extreme Freiheit des Individuums, der (!) mit der Wahl zwischen Sein und Nichtsein ernst macht. (...) Sonst aber hat

Schopenhauer, so wie ich es sehe, in allem recht“ (S. 304 f.)

Schade, nicht zuletzt für Schopenhauer-Freunde, daß ein Mensch namens Marbot nicht gelebt hat; daß nächstens nicht mehr von ihm zu lesen ist. Immerhin hat er wenigstens in diesem Autor und in dieser „Biographie“ gelebt.

Freiburg i. Br. *Ludger Lütkehaus*

Schopenhauer, Philosoph der Tragödie

In Frankreich wurde Schopenhauer immer — und wie könnte es anders sein? — mit einer sehr französischen Einstellung gelesen. Unabsichtlich hatte er selbst dazu beigetragen, daß die „Legende“ des „französischsten der deutschen Philosophen“, durch seine Hinweise auf die Verdienste von Cabanis und Bichat¹ für die Physiologie und auf die französischen Moralisten entstand. Das Buch von *Alexis Philonenko*² bringt hier nichts Neues, weder wenn er an die Beziehungen des Philosophen zu Descartes, Pascal und Madame Guyon erinnert, noch wenn er zeigt, was Proust oder Bergson dem Gedanken „des Einsamen von Frankfurt“ verdanken. Das Wesentliche liegt vielmehr darin, daß sich seine Einführung in den Gedanken Schopenhauers von allem, was bis jetzt in französischer Sprache darüber geschrieben wurde, unterscheidet. In seinem Vorwort schreibt Philonenko, er wolle „mit den literarischen Widersprüchen der Theorie zu spielen aufhören“ um sich „einer *herzlichen* und tiefen Ueberlegung“ zu widmen. Eine „einfühlende Analyse, die eine Anstrengung *sui generis* ist, soll uns in die Lage bringen, die Botschaft, die *lebendig* sein will, zu *hören*“ (S. 11). Damit nimmt er nicht nur Abstand von der Art, wie man bisher Schopenhauer in Frankreich gelesen hat, um sich dem Moment zu nähern wo der Schatten des Führers mit dem des Wanderers ver-

schwimmt³, sondern — reiner Zufall? — er schließt sich, mit seinem Vorhaben, den Sorgen bedeutender Genfer Kritiker an, wie Georges Poulet und Jean Rousset, für die „die neue Kritik vor allem eine Kritik der Partizipation, noch besser, der Identifikation, ist“⁴, die auch die unvermeidlichen Zusammenhänge zwischen dem Kritiker und seinem Autor akzeptieren muß und „dem Kritiker seine Chance — und sein Risiko — läßt, Autor mit seinem Autor zu werden“⁵. Vielleicht mußte man auf einen „Franzosen aus dem Ausland“, aus Genf, warten, um die zahlreichen Mißverständnisse, die Schopenhauers Werk auf dem anderen Ufer des Rheins hervorgerufen hat, zu beseitigen, um zu ermöglichen, daß dieses Werk endlich *im Inneren* gelesen wird, „mit einer gewissen Naivität und sogar mit der Unschuld, die dazu führt, die Widersprüche zu vernachlässigen, solange sie nur wie Spiele zwischen Schulen erscheinen, die aber auch dazu führt innezuhalten, wenn diese Widersprüche einen unleugbaren menschlichen Inhalt bekommen, — Merkmal unserer Lage“ (S. 10). Sicherlich weiß der Verfasser, wie schwer dieses Vorhaben ist. Dennoch scheint uns die Wette gewonnen, Schopenhauer geht zugleich größer und menschlicher hervor: „ein Held des Geistes: im besten Sinne des Wortes“ (S. 10).

Philonenko verfolgt im Werke Schopenhauers den Ablauf des philosophischen Gedankens, der sich, ähnlich einer Spirale, vom Augenblick der Theorie (der Welt als Vorstellung) zum Augenblick des Erscheinens des Willens (Metaphysik der Natur), dann zur Metaphysik des Schönen und zuletzt zu dem höchsten Augenblick erhebt, wo der Wille sich selbst versteht (Phänomenologie des ethischen Lebens). Wenn wir dieser Spirale folgen, berühren wir alle Stufen des Gedankens Schopenhauers. Für Philonenko ist diese spiralarartige Bewegung (die man nicht mit einem dialektischen Hergang verwechseln soll) der Beweis einer offenen Philosophie, einer gewissen Form von Optimismus, denn